

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 245 (1972)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Die Emme – ihr Lauf, ihre Ufer

Zweiter Teil: Von Emmenmatt bis zum Eintritt ins Mittelland

«Dieses Tal, durch welches die Emme fliessst... ist eines der schönsten und lieblichsten im Schosse der Schweiz...»

GOTTHELF: «Die Wassernot im Emmental»

EIN TAL ENTSTEHT

Das Herzstück von Schüpbach bis Burgdorf

Wir stehen in Schüpbach. Die Wälder im Bumbach, die «Wilden Bockten» und die Schlucht des «Reblochs» liegen hinter uns. Das Tal hat sich geweitet und von links und rechts zwei starke Äste erhalten. Die Emme nimmt Zuwässer auf. Aus der Mulde von Signau den in seinem Unterlauf kanalisierten Schüpbach, der von der Martinsegge und vom Kapf herunterspringt, bei Steinen in moosiges Gelände mündet und nach Osten einbiegt. Der Name Signau erinnert an den früher sumpfigen Boden. Westlich von Bowil setzte nämlich der einst mächtige Aaregletscher eine Wallmoräne. Aus ihr ergoss sich ein Schmelzwasserstrom, hob ein Tal aus, das heute streckenweise kaum ein Gefälle aufweist, und vereinigte sich mit dem von Eggwil herunterschiessenden Gletscherwasser aus dem Vereisungsgebiet der Emme. Von der andern Seite rauscht die Ilfis zu, lenken die den Napf aufbauenden Bänke bunter Nagelfluh mit ihren harten Geröllen die Stossrichtung der sich begegnenden Flüsse in einer leichten S-Kurve nach Norden.

Ein paar Schritte talaus, und der Ranflühberg begrenzt in nicht allzu weiter Ferne den Blick. Im Westen des Tales wölbt sich die Blasenfluhs, aus dem Osten sendet der Napf, der «Emmentaler Rigi», seine Rippen. Die Hänge steigen nicht unmittelbar, nicht in einer Linie aus dem Talgrund auf. Der Wechsel der Gesteinsschichten hat in den höhern Lagen allerhand Vorsprünge entstehen lassen, rundgehobelte Ebnite und

scharf geschnittene Eggen. In zwanzig bis fünfzig Metern über der Talsohle treten Terrassen auf. Sie bestehen meistens aus Molassefels und stellen die Reste früherer Talböden dar. Zu drei- en Malen, so hat man errechnet, hat die Emme ihr Bett vertieft und jedesmal eine etwas engere Wanne geschaffen. So hat sie noch vor der zweit- letzten Eiszeit eine Art Treppe gebildet, deren unterste Stufen sie aber in den darauffolgenden zweihunderttausend Jahren mit Gletscherschutt, See- und Flussablagerungen bedeckte.

Begeben wir uns in Emmenmatt, wo heute Emme und Ilfis zusammenströmen, auf eine kleine Anhöhe, so erstreckt sich vor unsren Blicken auf dem rechten Ufer der tiefgelegene Talboden, bespickt mit Höfen, kleinen Häusern. Linker Hand, teils hart an den Fluss herantretend, breitet sich eine niedere Terrasse, ein Gelände voll Frucht, voll Wärme. Die Oberfläche wechselt. Bei Lauperswil tritt die Stufe zugunsten des Schachens zurück, dafür zeichnet sich auf der gegenüberliegenden Seite gegen Zollbrück eine sonnige Plattform ab. Auf ihr liegen die Ebnithöfe, das Schwändeli. Im Gebiet von Ranflüh buchtet die Talsohle neu aus. Milde, leicht abwechselnde Formen. Vor Ramsei ein Talknick, Schachenwald, steiles Gehäng. Dann nochmals, vor Lützel- flüh, – unsere Weiterfahrt bestätigt es – deutlich erkennbar die talbildende Wirkung der Emme.

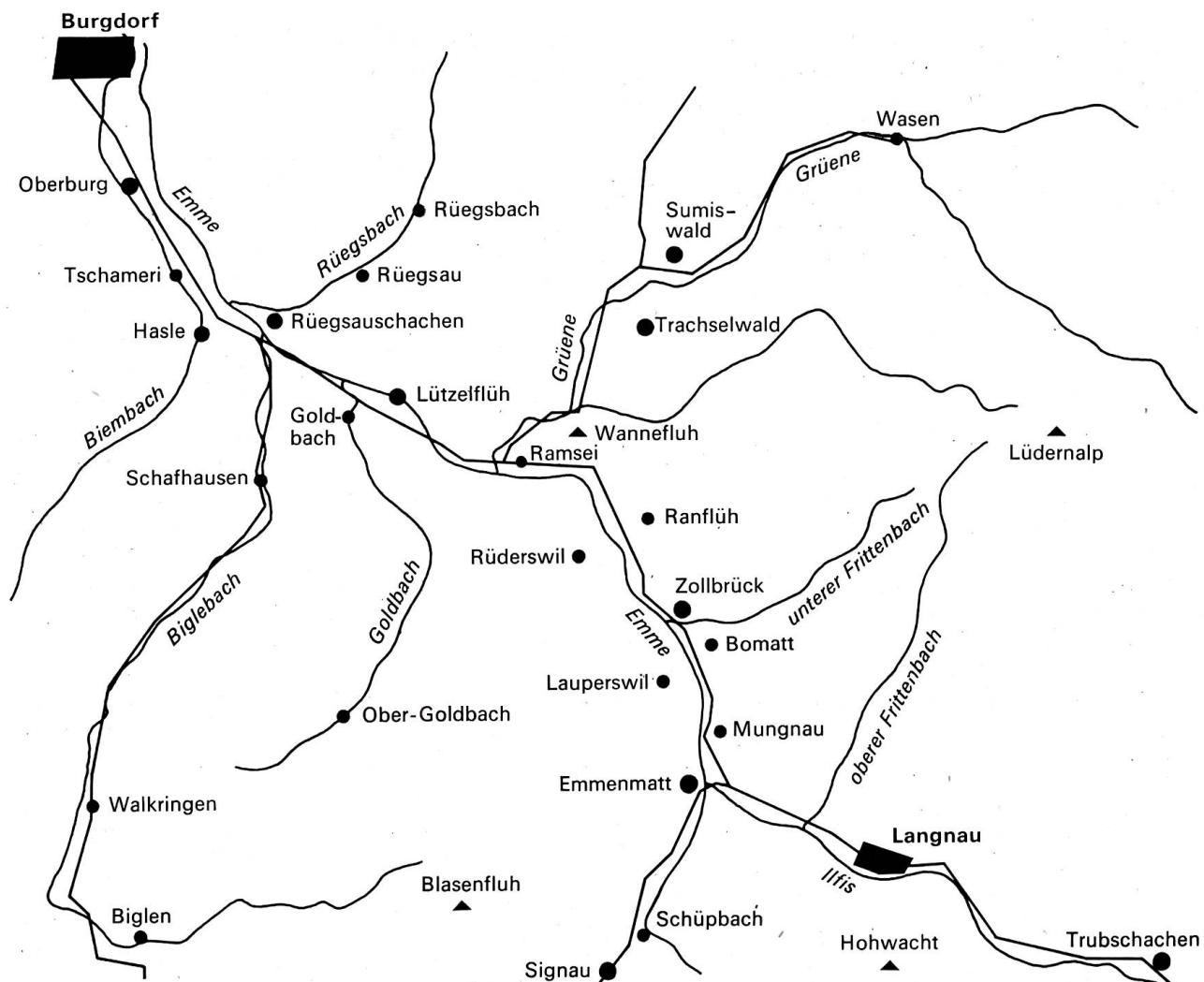
Im Umkreis von Hasle weichen die Terrassen zurück. Der Talboden verebnet, aber noch bei Tschamerie und Oberburg liegen Streifen von Schottern. Eine mächtige, quer zum Talzuge gelagerte und vor Zeiten durch einen östlichen Vorstoss des Rhonegletschers aufgebaute Moräne, der «Gsteighubel», verwehrte bei Burgdorf dem Fluss den ungehinderten Austritt ins offene Mittelland. Er staute sich zum See und grub östlich des Burgfelsens einen neuen Durchlauf.



Brücke bei Lützelflüh mit Schloss Brandis

Nach einem Aquarell von J. W. Kleemann um 1780

Original im Heimatmuseum Langnau i. E. Farbphoto Fr. Aeschlimann, Langnau i. E.



Der Lauf der Emme von Signau bis Burgdorf

Dörfer und Höfe – Siedler ziehen aufwärts...

Nachdem die Gletscher sich zurückgezogen hatten, formten die fliessenden Wasser ein bewegtes Gelände von Hügeln, Eggen, Gräben und schwemmten unterhalb Burgdorf aus Gletscherschutt und den vom Napf hergetragenen Brocken der Nagelfluh eine weitgedehnte Ebene an. Als die Alemannen vom Mittellande her in die im Süden sich aufbauenden Hügel aufbrachen, bildete das Emmental ein unberührtes Waldland. Die keltischen Niederlassungen, die sich möglicherweise einst längs der Emme erstreckt hatten,

waren eingegangen, mit der Axt mussten sich die germanischen Bauern Platz um Platz erobern.

Bis ungefähr zum Jahr 1000 liegt die Gegend fast völlig im Dunkel. Die frühen Urkunden über den Streubesitz des Klosters St. Gallen berühren mehr die Orte am Rand, das Gebiet von Huttwil und Rohrbach. Ins Emmental weisen einige Namen in einem Pergament König Arnulfs. Dieser verbrieft 894 die Schenkung einiger Güter der edlen Frau Pirin an die genannte Abtei. Erwähnt werden Comirichingun, die heutigen Hofgruppen Unter- und Obergomerkinden im nördlichen Abschnitt des Bigentals, Riete, wohl die nahe gelege-

nen Höfe Ober- und Niederried, Piginuna, wahrscheinlich der Hof Bigel bei Goldbach. Hundert Jahre später vermachte Kaiser Otto III. dem neu-gestifteten Kloster Sels im Elsass zusammen mit Gütern in Uetendorf und Wimmis den königlichen Eigenhof im Gebiet von Kirchberg. Eine von Ägidius Tschudy angelegte Sammlung seither verlorener Urkunden, der «Liber Heremi», erwähnt Besitzungen des Klosters Einsiedeln an Aare und Emme. Sie fallen in die Wende des ersten zum zweiten Jahrtausend. Einige der darin aufgezählten Grundstücke liegen im Hügelgebiet zwischen Heimiswil und Affoltern, so Junkholz in einem Seitenarm des Heimiswilgrabens, Bussinwiler (Busswil) über der Eintiefung des zur Emme rauschenden Lochbachs, Oteratebach (Otterbach) im Einzugsgebiet des Rotbachs, Waltrigen gegenüber. Der Name Pruthern hat sich vermutlich in Vorder und Hinter Brittern, kleinen Hofgruppen im Gebiet des Rinderbachgrabens, erhalten. Der Hof zu «Tokelenbrunnen» (Toggenbrunnen) liegt auf einer Flussterrasse der Emme nordwestlich von Rüderswil.

Ein paar Namen, zufällig überliefert. Vom 12. Jahrhundert an gesellen sich neue hinzu. In Hettiswil, Trub, Röthenbach und später in Rüegsau entstehen klösterliche Niederlassungen. Sie werden von ihren Gründern mit Gütern ausgestattet und ziehen Siedler nach. Ebenso bedürfen die verschiedenen Burgherren, die im Emmental ihre Türme bewohnen, des Rückhaltes in der bäuerlichen Wirtschaft. Die Signau und Rüderswil, Gefolgsleute der Zähringer, besassen in den gleichnamigen Dörfern grundherrschaftliche Rechte. In der Zeit nach dem Erlöschen des herzoglichen Geschlechts hausen an der Emme und ihren Zuflüssen die Freiherren von Lützelflüh und Sumiswald sowie die vielleicht mit den ersten verwandten Brandis.

Von ihren Burgen auf Felsspornen zogen diese Mächtigen in den Streit und zum Turnier, auf manch eine entbehrungsreiche Wallfahrt. In den Tälern schwenteten die Bauern und scharten ihre Höfe zu Weilern. Noch hielten sie sich an die Terrassen über dem Fluss und an die nächstgelegenen sanften Lehen. Ödlandstreifen trennten die Siedlungen. Dann nahm die Bevölkerung zu. Der Ackerbau dehnte sich aus, die Bauern rückten

dem Wald und Ried zu Leibe. Sie vereinigten sich zu Zelg- und Allmendgemeinden, steckten die Marchen ab und begannen Wald, Weide und Flur gemeinschaftlich zu nutzen.

Doch manch ein Überzähler hielt sich ausserhalb dieser Ordnung. Der knapper werdende Boden trieb ihn in die umgebenden Höhen. Dort reutete, hackte, räucherte er die «Wüesti», schlug sich aus rohen Stämmen eine feste Wohnstatt und wirtschaftete nun als sein eigener Herr und König irgendwo im aufgebrochenen Wald, auf einer Egg, einem «Bärgli». So überzogen allmählich zahlreiche Einzelhöfe die Hügel. Im 13. Jahrhundert hielten sie sich noch unter achthundert Metern, im 14. griffen sie auf Höhen von neuhundertfünfzig.

Man spricht heute von Rodungszügen, die bestimmte Richtungen innehielten, vom Tal der Emme aufstiegen in die Nebentäler, vielleicht auch – wie die Bauern im Gebiet von Trub oder die am Röthenbach – mit einem andern Siedlungsstrom zusammentrafen, der von den Voralpen kam und ein weiteres Vordringen bremste. Es mag Rückschläge gegeben haben, besonders im kriegerischen und von der Pest durchseuchten 14. Jahrhundert. So hört man von Waldgütern im Quellgebiet des Rothachen, die damals unbebaut lagen. Das 16. Jahrhundert holte das Versäumte nach. Das Verbot der Solddienste gab überschüssige Kraft frei, und mit voller Wucht, so schreibt ein Kundiger des Emmentals, warf sich der Mensch, vom Landhunger getrieben, auf den Wald. Jetzt wurde manches dem Dickicht abgerungene Plätzchen Weidland «verbessert», in Acker und Wiesen verwandelt. Das Signauer Urbar meldet 1597 das Entstehen neuer Matten. Altsiedlungen teilten sich, und so gab es jetzt im Kapfgebiet und zwischen Ilfis und Emme nicht mehr blass den Schwand, sondern den Neuenschwand und Chapfenschwand, zum Buchenhaus gesellte sich ein Buchenhausschwendi, zum Steinbach eine Steinbachweide. Das Emmental ist besiedelt – rings auf den Höhen herrscht der Einzelhof vor.

...und hinunter in den Schachen

Wir sind von Emmenmatt nordwärts gezogen. Der Talstrich nimmt jetzt eine Breite von andert-

halb bis zu nicht ganz zwei Kilometern ein. Kräftig zeichnen die Lehnen sich ab. Heitere Wiesen säumen die Wege, erdig dampft der Acker. Aus der Schwere der Obstgärten lugen dunkle Bauernhäuser hervor, einzelne Block- und Ständerbauten oder zu Weilern gescharte dreigeschossige Holzburgen, über die sich mächtige Dachhelme legen. Wir bewegen uns auf einer weiten Talterrasse, zwölf bis fünfzehn Meter über dem Bett des Flusses, und berühren an deren nördlichem Abfall Lauperswil, ein Dorf von rund vierzig Firsten, auf die einst der Turm derer von Wartenstein gebieterisch von der Schulter des Berges herabgeblickt hat. Dann steigen wir in die Talsohle hinunter, queren die Kalchmatt, nehmen von neuem eine Terrasse und wenden auf Rüderswil.



Ausschnitt aus der ältesten Karte des Bernerlandes, gezeichnet nach eigenen Messungen vom Berner Stadtarzt Thomas Schöpf um 1575. Wie auf allen alten Karten ist Süden oben und Norden unten. Auf unserem Ausschnitt lässt sich der gewundene Lauf der Emme von der Einmündung der Iffis oben links bis nach Burgdorf in der rechten unteren Bilddecke sehr schön verfolgen.

Original in der Burgerbibliothek Bern

Das Innerdorf hat sich am Ende des Kirchgrabens und später längs der Talstrasse gebildet. Es besteht aus einer Reihe von Höfen, aus stolzen Dreisässenhäusern mit wuchtigen Schilden und verzierten Giebelseiten, aus Wirtschaftsgebäuden. Ein alter Kern um die Kirche. Ein «Wirts-», ein «Krämerhus», «d'Schmitte». Einiges jüngere Handwerk. Schattige, weitastige Linden. Der Siedlung ist talabwärts das Ausserdorf vorgesetzt, ein Weiler mehr, weitmaschig ins Grüne gelagert und mit dem Nachbardorf durch eine Zeile zugewachsener Bauten verbunden. Weiter draussen im offenen Gelände liegen die Höfe Mühlefeld und Breiten, Höfe steigen die Hänge hinauf, Höfe ziehen oben über den Gümpe, über den Harris- und Rüderswilberg. Zweihundert Menschen siedeln im Dorf, ein Mehrfaches wohnt in den zahl-

reichen Einzelsitzen und Häusergruppen in den seitlichen Gräben und oben auf den Höhen.

Auch in Lauperswil haben wir das gleiche beobachtet: das Dorf der bescheidene Mittelpunkt einer weitausgedehnten Gemeinde. Ihre Grenzen ziehen im Osten gegen den Napf, im Westen zur Blasenfluh hinauf. Doch nicht nur über Grade und Gräben, nicht nur über sonnige Halden sind die Gehöfte gesät; der Mensch stieg nicht nur hinauf in den Hochwald, der Bevölkerungsdruck zwang ihn auch hinab in den Schachen. Bewegung hinauf – hinunter.

Ungefähr gleichzeitig, als der Bauer oben im Berg daranging, die abgelegenen und schwer zugänglichen Plätze zu roden, um dem Boden das Äusserste abzuringen, wagten andere sich in die rissigen Gründe an der Emme. So gelangte



Brücke über die Emme in Emmenmatt
Foto Eggimann, Grünen b. Sumiswald

manch ein Besitzloser, mancher kleine Handwerker oder «Tauner» (Taglöhner) von den warmen Terrassen in die «Rüchine» und «Wildine» am Fluss. Dort dehnten Moore, sumpfiges Ried, struppiges Ufergebüsch sich aus. Der Schachen war Niemandsland, «ugheimelis Land», ohne förmlichen Besitzer, ohne genaue Gemarchung. Herr war der Fluss, die Emme mit ihrem Unge- stüm, ihren Launen.

In dieses Dickicht und Gestäud legten die «armen tagwoner» ihre «inschleg» (Einschläge) zu «hofstatten, bünden und gärteln». Sie schalteten dabei nach ihrem Gefallen und beraubten aus eigener Machtvollkommenheit die Ufer des schützenden Gehölzes. Noch betrachteten die Talbewohner den Reisgrund (so nannten sie dieses unfeste, aus Sand, Schlamm, angeschwemmter Erde bestehende Flussgelände) nicht als ein staatliches Regal. Die Bauernsame der anstossenden Dörfer nutzte ihn als Allmend, und erst als die Gemeinden der regellosen Besiedlung nicht mehr Herr wurden, trugen sie der Obrigkeit die Verfügungsgewalt an. Diese stellte 1568/69 wegleitende Grundsätze auf, schränkte die Einschläge ein, untersagte jede eigenmächtige Rodung und verpflichtete die Schachenleute, den Zehnten zu entrichten und sich bei Wassergrossen am Schwellenbau zu beteiligen.

Die Schwellen wurden gewöhnlich aus Schichten von Tannen und Kleinholz aufgeführt und zuoberst mit Steinen beschwert, erfuhrn aber je nach dem besondern Zweck und den örtlichen Verhältnissen mancherlei Abwandlung. Die Schachen verwandelten sich langsam in grünes Land. Kleine Güter dehnten sich auf ihnen aus, Wiesen und Äcker. Bereits 1437 verzeichnete das Urbar der Herrschaft Landshut zahlreiche Schachenmatten, in Burgdorf sind im 15. Jahrhundert Gärten im Emmental nachzuweisen.

Ein Spital-Zinsrodel von 1500 belegt für einen gewissen Peter Satler einen Zins von einem Grundstück im Goldbachschachen, ein Jakob Altsshus, der sich im Schachen von Rüderswil angesiedelt hat, schuldet dem gleichen Spital eine Krone.

Im 16. Jahrhundert scheint die Talsohle fast restlos in Besitz genommen. Die obengenannte obrigkeitliche Schachenbereinigung aus dem Ende der 1560er Jahre bezeugt für das gegen Lützelflüh sich erstreckende Ufergelände von Goldbach sechs Häuser, «ettliche langest dargetzt». Die gleiche Quelle erwähnt auch mehrere zehnlpflichtige Besitzungen in den Schächen von Rüderswil, Lauperswil und Ranflüh. Im Schachen dieses Ortes hat sich ein Schmied eingerichtet. Dem Schäfer wird eine Hofstatt zu einer Badestube bewilligt. In der weiten Talsohle von Bonnatt und Mungnau, die sich Lauperswil gegenüber am Fuss des gegen das Hochfeld und den Rücken von Dürsrüti ansteigenden Geländes bis zur Gerichtsmarch von Langnau hinzieht, zählte man zur gleichen Zeit siebzehn Wohnstätten.

Für ein Haus im Schachen von Rüegsau verzeichnet ein Urbar zum Jahre 1535 einen Bodenzins. Es sassen dort der Müller Hans Bucher und seine Ehefrau «unvertriebentlich». Nach und nach bildete sich an der Mündung des Rüegs-

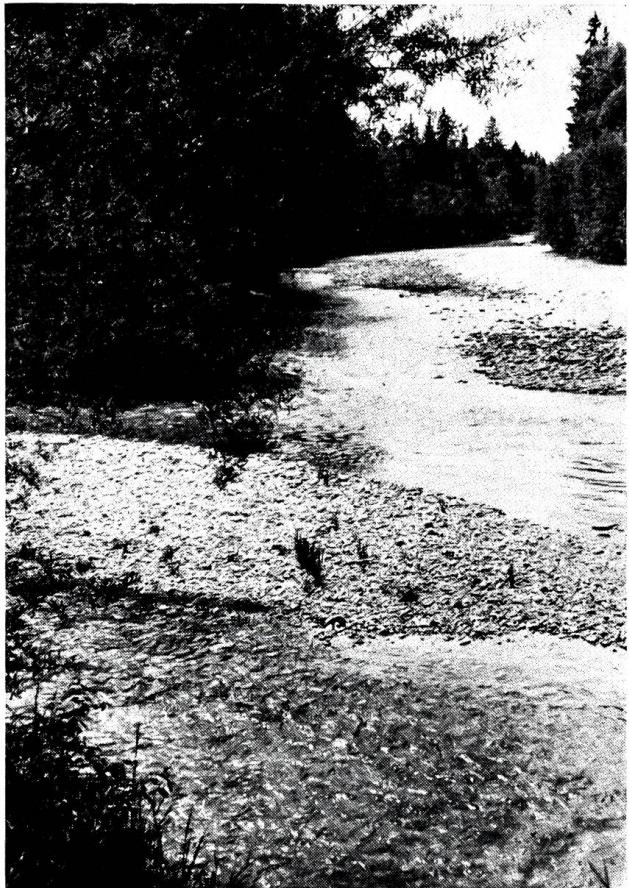
bachs in die Emme eine besondere Schachengemeinde. Sie umfasste 1669 26 Häuser. Eine andere Schachensiedlung erwuchs in der Ebene von Goldbach. Dort waren die Kirchspiele Trachselwald, Sumiswald, Lützelflüh und Hasle gemeinsam berechtigt. Einige Beispiele für viele.

Brücken spannen sich über den Fluss

Im Mittelalter ging die Technik des Strassenbaues, wie die Römer sie gemeistert hatten, verloren. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein drückten blosse Karrenwege ihre Spuren ins Gelände. Die Anstösser – Private und Gemeinden – mussten die Sträucher und Bäume schneiden und «bodenlose Abschnitte» mit den auf dem Acker zusammengelesenen Steinen oder mit unterlegten Ästen befahrbar halten. Es genügte ein langdauernder Regen, und die Piste war verschlammt. Ältere Karten zeichnen daher wohl die Brücken, jedoch nicht die Wege ein. Brücken vor den Strassen!

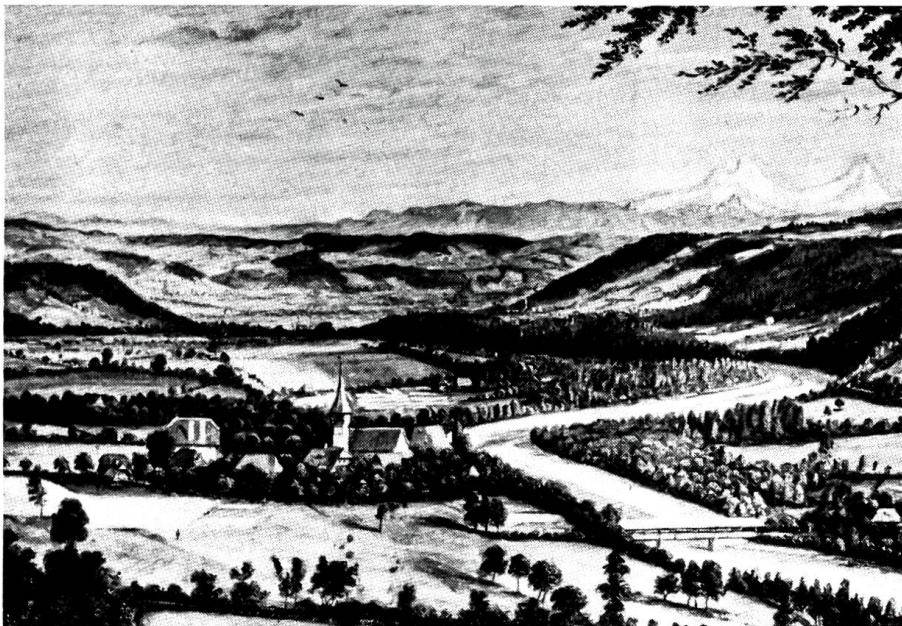
Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts führten die Wege im Emmental grossenteils über die Höhen, und erst 1835 ging die Regierung daran, eine Talstrasse nach Langnau und an die Kantongrenze zu legen. Sie folgte wohl einem kleinen Pfad, der dem Steinenmoos entlang über Signau die Emme bei Schüpbach erreichte. Dort, wo sich die Wege nach Langnau und Lauperswil gabeln, wird es schon früh einen Steg gegeben haben. Am 28. November 1550 beschlossen Schultheiss und Rät von Bern, vierhundert Gulden an den Bau einer Brücke zu steuern. Die Gemeinden Münsingen, Worb und Biglen und wahrscheinlich auch Walkringen stifteten je sechzig Pfund und wirkten «durch Handreichung» mit.

Wer in diesen Kirchspielen sass, durfte daher, wie auch seine Nachkommen, zollfrei über die neue Brücke gehen und fahren. Diese wurde, so scheint es, anfangs 1551 fertig. Die Höfe von Schüpbach hatten die Hauptarbeit geleistet. Die Signauer, beschwert mit dem Unterhalt der Brücke, erhielten 1564 von der Obrigkeit die Hälfte des Zolls. Die andern Gemeinden, soweit sie sich zu zusätzlichen Tagwerken in Fällen der Not bereit erklärten, wurden über den Zoll hinaus auch aller «ander Beladnussen daselbst... losgesetzt».



Der Zusammenfluss von Emme und Ilfis
Foto Eggimann, Grünen b. Sumiswald

Der Übergang bei Schüpbach – auch die Lauperswiler und Truber hatten ihn gefördert – genügte den talabwärts gelegenen Dörfern und Weilern nicht. So wandten sich die Ausgeschossenen der Kirchspiele Trachselwald, Langnau, Trub, Lauperswil und Rüderswil an Bern und begehrten, ihrerseits eine neue Brücke zu bauen, damit sie «Inn für (bei einer Feuersbrunst) unnd andern Infallendenn nötien dest kommenlicher zu einandernn kommen helfen und rettenn mögind». Der Rat erteilte ihnen am 28. Oktober die Erlaubnis zum Bau. Die Brücke wurde im Verlaufe des Jahres 1552 unterhalb der Kalchmatt auf vier Jochen in nicht ganz rechtem Winkel über den Fluss gelegt und gegen die Unbilden der Witterung verschalt und gedeckt. Im Herbst schenkte die Obrigkeit «denen im Emmental knöpff, stan-



Blick von Schloss Brandis auf Lützelflüh und die Emme talaufwärts

Nach einem Aquarell von J. W. Kleemann. 1780
Heimatmuseum Langnau i. E.

gen und venli» (die mit dem Bären bemalten Blechfähnchen) – die Brücke von Lauperswil wurde aus der Taufe gehoben.

Im Mai 1553 eröffneten Schultheiss und Räten den beteiligten Gemeinden, dass diese die Hälfte des Zolls behalten dürften, wogegen sich die Regierung die andere Hälfte vorbehalt. Während die Einheimischen unbeschwert blieben, sollten von «frömden, so khoufmannsgut ferggen», die Brücke benutzen oder den Fluss hinunterfahren, «Ein Jeder möntscht ... gebenn 1 Pfennig. Ein Khrämer mit den Krätzenn 6 Pfennige. Rosz und man 2 Pfennige». Der Zöllner schwor vor dem Landvogt in Trachselwald der Stadt Bern «truw undbaarheit» zu leisten, und die Obrigkeit steuerte, einem allgemeinen Brauche folgend, hundertzwanzig Kronen an den Bau seiner Behausung bei und erwarb für ihre Einwohner freien Weg. Auch andere Orte, die an die Kosten beigetragen hatten, genossen diese Vergünstigung.

1565 erhielt der Zöllner die Erlaubnis, eine Gastwirtschaft zu führen. Die Beteiligten verkaufen 1584 das Zollwirtshaus samt dem dazugehörigen Umschwung gegen fünfhundert Pfund und einen bestimmten Zins dem «Ehrbaren Cueni

Kräyenbühl». Gegen eine jährliche Abgabe wurde ihm auch das Zollrecht abgetreten. Ein öffentliches Recht kam in private Hände.

Ein besonderer Vogt verwaltete die Brücke und das sie wirtschaftlich sicherstellende Gut. In seinen Pflichtenkreis gehörte auch die Sorge für die Straßen nach Ranflüh und Langnau. An der Zollstätte entfaltete sich reges Leben. Wild ging es oft im Wirtshaus zu, um das sich mit der Zeit auf dem rechten Emmeufer eine Siedlung gelegt hat: Zollbrück. Handwerke, kleine Häuser schossen aus dem Boden.

Von der Zollbrücke fliesst die heute eingedämmte

Emme in wenig Windungen durch die Schachen von Ranflüh und Rüderswil, zielt in kräftigem Stosse gegen die Wannefluh, wird dort nach Westen abgedreht, fliesst dem Ramisberg entlang und tritt unterhalb Ramsei in etwas offeneres, lockeres Gelände. Sie hat aus dem Napfbergland den untern Frittenbach und aus dem Gebiet der «Burg» den Blindenbach empfangen, und jetzt rauscht ihr zur Rechten die Grüne entgegen, ein tückisches und zügelloses Flüsschen, dem nachgesagt wird, dass es viel Gold mit sich führe. Schachenwald säumt die Ufer und verdunkelt sie, eine Schleife noch, und auf einer wenig erhöhten Plattform leuchten die Höfe von Lützelflüh. Ein Gelände voll Freundlichkeit. Wald, wiesenreiche Eggen grüssen ins Tal hinein, ohne es zu beengen. Auf dem linken Ufer streckt sich das viel jüngere Unterdorf hin, eine gewerbereiche Siedlung im Schachen. Hier wohnten vor langen Jahren die «armen Schächeler» und fochten mit den handfesten Güterbauern manchen heissen Strauss aus.

In Lützelflüh treffen sich mehrere Wege. Seit alters führte von Bern ein Strässchen über den Weggissen in den breiten Trog der Emme. Es

kreuzte in Goldbach die Strasse, die von Burgdorf heraufkam, querte das Ämmenfeld und lief jenseits des Flusses nach Sumiswald und Huttwil. Manch ein Fähnlein bernischer Auszügler marschierte auf diesem Wege, wenn es darum ging, mit den eidgenössischen Brüdern gegen einen Feind anzutreten oder nördlich des Rheins irgendeinen Hosenlupf zu wagen. Wahrscheinlich bestand in Lützelflüh in früheren Jahrhunderten blos eine Furt. Doch bereits 1468 tönt es im Lied:

«Zuo Golpach lit ein breiter Steg,
Wohl uf, Gvatter Mue,
wir müend enweg!»

Nicht nur Bauer und Kriegsmann benutzten diesen Übergang: wer aus dem Westen zum heiligen «Dosel» (St. Oswald) in den Dürrgraben unterwegs war, überschritt hier die Emme.

1583 und 1584 errichteten die Ansässigen zu Lützelflüh eine gedeckte Brücke. Schultheiss und Rät gewährten hundert Pfund an die Kosten, wie üblich gegen Zollfreiheit ihrer Burger. Die Stadt kaufte ferner von Burgdorf den Strassenzoll zu Goldbach, verlegte ihn an die neue Brücke und teilte den Ertrag mit einer Reihe von Gemeinden. Ortsbürger und Bewohner aus den nachbarlichen Dörfern gingen für ihren Haustrat frei aus.

Dreihundert bis vierhundert Meter ist das Tal der Emme oberhalb Burgdorf in den Fels der Molasse geschnitten. Die Terrassen treten zurück, und von den seitlichen Talausgängen wurden die weiten Schachen besiedelt: Rüegsau, Oberburg erhielten im flachen Gelände ihre Tochterdörfer. Um eine kleine Niederlassung der Benediktinerinnen hat sich im Graben des Rüegsbachs eine Klosterherrschaft entwickelt. Die Kiburger und nach ihnen die Herren von Brandis, deren Burg sich unterhalb Lützelflüh am Hang über dem Schachen erhob, nahmen das Ordenshaus in



Ansicht der Stadt Burgdorf um 1654

Nach einem Kupferstich aus der Topographie von Matthäus Merian
Stadtbibliothek Bern

ihren Schirm. 1607 erwarb die Stadt Bern durch Kauf die Freiherrschaft und bildete aus Rüegsau und Lützelflüh eine eigene, nicht sehr einträgliche Landvogtei. Es ist anzunehmen, dass damals bereits ein Steg über die Emme bestanden hat.

Ein Steg unter vielen, denn natürlich zerstörten die Hochwasser diese leichten Gerüste, und die Fuhrleute sahen sich gezwungen, den Fluss zu durchqueren oder die Brücke in Lützelflüh zu benutzen. Im Herbst 1667 wandten sich daher die Dorfleute an den Vertreter der Obrigkeit und batzen um die Erlaubnis, den «waggeligen Steg» durch eine feste Brücke zu ersetzen. Bern fürchtete die nachfolgenden Unterhaltskosten und liess sich Zeit. So erschienen 1763 Vertreter der Gemeinde Rüegsau von neuem vor ihren Oberen und erklärten ihren Entschluss, eine Brücke über die Emme zu bauen. Sie wiesen auf die Bequemlichkeit eines solchen Überganges hin, der es ermögliche, den «streitbahnen und sonderlich im Winter höchstgefährlichen Stalden» (!) in Lützelflüh zu umgehen und den Weg nach Burgdorf zu verkürzen. Die Zollkammer lehnte ab. Der Bau werde die Kräfte der Gemeinde übersteigen. Nun forderten die von Sumiswald den Plan, da, wie sie sag-

ten, sowohl Menschen wie Vieh ihr Leben in der Emme eingebüßt hätten. Trachselwald, Grafenried, Etzelkofen sandten Unterstützungsge- gesuche, rings in der Gegend regten sich die Am- männer, Chorrichter, Gerichtssässen und Predi- kanten. Am 10. November 1763 wurde unter ver- schiedenen Vorbehalten der Bau der Brücke «über die öfters sehr wild anlaufende Emme» bewilligt. Die umliegenden Orte steuerten 460 Kronen und manches Fuder Eichen und Tannen bei, und schon im folgenden Jahre hatte der Zimmermeister Hans Stalder zu Hohtannen mit dem Maurer und Nagler und den Gehilfen aus dem Dorf die Brücke erstellt und mit einer Tür ver- sehen, damit das Vieh aus dem Rüegsauschachen nicht ins Hasle hinüberlaufe. Bern stiftete nach- träglich 120 Kronen. Es legte einen gemeinsamen Zoll nach Tschamerey: für die einen, die über die neue Brücke fuhren, wie auch für die andern, die in Lützelflüh den Fluss überschritten.

Brücken gab es auch in Burgdorf. Aus den Burgermeisteramts-Rechnungen von 1558/59 erfahren wir, dass «Murer und Emmenlütt das Pful- ment (Fundament) by der Ämmenbrugg graben». Da die Bauern aus Wynigen nicht weniger als 71 Ladungen Ackersteine für den Bau herbeige- schafft haben, wird es sich bei dieser Arbeit um die Brücke nach Wynigen handeln. Sie wurde mit Schindeln gedeckt und erscheint zwanzig Jahre später auf der Karte von Thomas Schöpf, der emmeaufwärts gleich noch eine zweite, wie man annimmt die Ziegelbrücke, eingetragen hat. Eine dritte Brücke war die bei der Wasenmeisterei. Sie soll 1574 als Fahrbrücke an die Stelle des bisherigen Fusssteges gesetzt worden sein.

1640 legten die Kirchberger mit den umliegen- den Gemeinden nach mancherlei Schwierigkeiten an die Stelle eines weggeschwemmten Steges eine fünfjochige Brücke über die Emme. Werkmeister Witschi aus Burgdorf führte den Bau aus. Sie blieb über hundert Jahre der einzige Übergang zwischen Burgdorf und Zuchwil, erhielt 1712 stei- nerne Pfeiler und gewann an Bedeutung, als 1756 die bernische Obrigkeit einen neuen Strassenzug in Angriff nahm, der von Bern über Kirchberg in den Aargau führte. 1747 schlug man zu Utzen- storf eine erste Brücke, verstärkte sie zu verschie- denen Malen und ersetzte sie 1841 durch einen

Neubau; 1838 erhielten die Bewohner von Aefli- gen eine dem zunehmenden Verkehr angemessene Verbindung über den Fluss.

Brücken werden weggerissen

Wer alte Berichte aus dem Emmental durch- blättert, der liest immer wieder von gewaltigen Verheerungen der Emme. Kein See gleicht den Wasserstand dieses Flusses aus. Oft zieht er ruhig seines Weges und lässt Kiesbänke liegen; zur Zeit der Schneeschmelze, bei heftigen Gewittern und langdauernden Regen schwollt er an, füllt sein Bett mit braunen Fluten, schlägt seitäus und führt Steine, Schlamm und Sand ins wenig ge- schützte Ufergelände.

Im 15. Jahrhundert laufen die Nachrichten spärlich. 1431 klagen die Burgdorfer Stadtväter der Berner Regierung, dass ihnen die Wasserflut- ten unsägliche Kosten, Arbeit, Mühe und Kum- mer brächten. Dreissig Jahre später sucht der Fluss die Gegend von Lyssach heim, und ein Rechtsstreit zwischen Landshut und dem Klo- ster Fraubrunnen beweist, dass die Emme früher oberhalb Schalunen in die Urtenen geflossen ist, bevor sie ihr heutiges Bett grub.

Im 16. und 17. Jahrhundert mehren sich die Nachrichten. Die Schachenbauern hatten, um neue Reisgründe zu gewinnen, da und dort den Flusslauf geradegelegt und verschmälert und dadurch den Fluten Auftrieb geschenkt. Hinzu kam der einsetzende Raubbau in den Wäldern. Der Wald speichert die Feuchtigkeit. Holzt man ihn ab, so mangelt dem Boden die Kraft, grosse Wassermengen aufzusaugen. In tiefen Runsen stürzen die Bäche zutal, reissen die Berghalden auf und führen dem Bett der Emme Erde und Gerölle zu. Ausserdem beschädigten die schwer- beladenen Flosse Dämme und Wuhre.

So lesen wir von stets neuen Durchbrüchen der Emme. Kurz vor Weihnachten 1570 war der Fluss oberhalb Burgdorf über die Ufer getreten und krachte in ungestümem Lauf der Stadt zu. Fünf und dann sieben Jahre später überschwemmt er von neuem das Tal. Unglückszahl reiht sich an Unglückszahl. Lässt sich die Gefahr vorausse- hen? Wenn heisse Winde aus dem Süden aufstei-

gen, der «Flüeluft» über die Berge steigt, entfalten sich, so schildert Emanuel Friedli, um Honegg und Hohgant die Gewitter. Lärm hallt von den Flühen, im Tale wächst ein dumpfes Tosen: der Schwall der Wasser reibt sich am «granitenen Kiesbett». Ein Luftstoss, ein Pfeifen, und schon wellt, wälzt sich eine schmutzige Brühe landabwärts: «Der Aaschutz chunnt!» Eine Woge voran, ein ganzer Wall von Trämeln. Sturmglöcken tönen, am Ufer stellt sich die «Ämmewacht» auf. Immer schwärzer, wilder, ungebärdiger schiessen die Fluten daher, verbeiessen sich in die Böschung, sägen an Brückenpfeilern, werfen sich in die Schachen – verlaufen, lassen eine Wütnis zurück. So räumen die Hochwasser 1639 den Steg bei Kirchberg weg. 1651 und 1652 stürzen sie sich gegen die Zollbrücke, und der Brückenvogt Bendicht Dälenbach muss eine neue aufrichten. 1711 zerstören sie die Wasenmeisterbrücke und die Werkstatt des Geschützgiessers und Erfinders Johann Maritz, und zehn Jahre später ruinieren sie die hölzernen Kanäle, durch die der Burgdorfer Stadtbach am Schlossfelsen vorbei auf die Mühlen geleitet wurde. Stege und Brücken unterhalb Burgdorfs schwimmen auf den Fluten.

Stets von neuem wurde bald die Wasenmeister-, bald die Ziegelbrücke fortgetragen. 1764 steht alles Land um Burgdorf bis hinauf nach Hasle unter Wasser. Die Menschen fliehen aus den Untergeschossen. Wassersnot wieder und wieder, bis zu jener vielleicht gewaltigsten Katastrophe von 1837, der Gotthelf eine Schrift gewidmet hat, das eindrückliche Denkmal eines hartgeprüften Geschlechts. Ein grosser Teil der Brücken wurde damals zerstört. Wie ein Wunder hielt diejenige von Lützelflüh stand und diente noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Verächtlich, so schreibt Gotthelf, eilten die Wasser über die niedere Kirchberger Brücke weg und nahmen in Utzenstorf den Lauf mitten durch das Dorf.

Die Berner bauten neu auf. Sie dekretierten am 20. Juni 1838 die Errichtung dreier Brücken in Schüpbach, der Zollstätte und in Rüegsau, sie schlügen in Zusammenhang mit der Ausbesserung der emmentalischen Strassen 1843 im Farbschachen oberhalb Lützelflüh die Gohlhausbrücke über den Fluss und legten 1858 die Brücke

nach Wynigen neu an. Nochmals bauten sie in Holz, spannten aus verzahnten Balken die schwingenden Bogen über die Emme, zimmerten aus Hunderten von Bautannen die mächtigen Gerüste und die «Jausbäume», die Träger der Fahrbahn. Dann rückte eine neue Zeit heran. Die Eisenkonstruktionen entstanden, und nun erhielt von Lützelflüh abwärts beinahe jeder Ort eine wenig ins Landschaftsbild passende Eisenbrücke. Auf das Eisen der Beton. Eine ganze Reihe solcher moderner Bauten verbindet heute die beiden Emmeufer. Noch steht, wenn auch nicht mehr an der alten Stelle, die stolze Brücke von Rüegsau, und auch die gedeckte Brücke beim Gohlhaus und die von Schüpbach haben sich erhalten. ne.

SCHILDER SPRECHEN DICH AN!

In der Auslage eines Blumengeschäftes in Malmö hing ein riesiger Kranz. Auf der Schleife standen die Worte:

«Wir haben ihn gewarnt!
Seine Ehe dauerte zwei Monate.

Die guten Freunde.»

Bevor Amerikas grösster Bauchredner, Archibald Temple, auf seiner Tournee durch Wyoming in Buffalo eintraf, liess er an der Sonntagsschule ein Werbeschild anschlagen. Darauf las die stauende Menge:

«Am 13. werde ich meine alte griechische Kunst ausüben. Zum Vortrage gelangen Goethes „Faust“ und andere Bauchredner-Gala-Stückchen!»

In Jonnys Bar spielte die Band so schlecht, dass man die Musiker mit einem festen Drahtgitter gegen die von den Gästen geschleuderten Gläser und Flaschen schützen musste. Täglich wurde der Besuch schwächer. Da kam Jonny auf eine Idee, und nun strömte ganz Shingletown in die Bar. Jonny hatte einfach neben dem Buffet ein Toto eingerichtet, und die Gäste wetteten, welcher von den Spielern zuerst mit dem Musikstück zu Ende käme. (ici)